

deutsche Nation nicht allein in dem Norddeutschen Bunde, es gibt auch Deutsche außerhalb des Norddeutschen Bundes, es gibt Deutsche nicht nur in Süddeutschland und Oesterreich, sondern auch in andern europäischen Ländern und in außereuropäischen Welttheilen; die deutsche Literatur ist ein gemeinsames Eigenthum aller dieser Deutschen; wir, der Norddeutsche Bund, sind nicht berechtigt, allein über sie zu verfügen, und wenn wir eine Grundlage für unser Autorrecht legen wollen, so müssen wir sie meiner Meinung nach so einrichten, daß wir sie auf dem Wege internationaler Verträge ausdehnen können, „so weit die deutsche Zunge klingt“. Nun, meine Herren, glauben Sie aber, daß Sie das fertig bringen mit dem verzapften Junfthsystem, das in diesem Entwurfe zu Grunde gelegt ist? Glauben Sie denn, daß die Regierung und Volksvertretung z. B. der amerikanischen Union sich jemals auf dem Wege eines internationalen Vertrages dazu verstehen wird, ihrer deutschen Bevölkerung die geistige Nahrung in dem Maße zu erschweren und zu vertheuern? Glauben Sie, daß es Ihnen jemals gelingen wird, auf dem Wege der internationalen Verträge die deutschen Schriftsteller zu schützen gegen den Nachdruck des Auslandes, wenn Sie nicht Ihre Anforderungen ermäßigen auf ein Maß, welches allen civilisirten Nationen ein gemeinsames zu sein im Stande ist? Bei unserer heutigen verbundenen Welt, bei dieser engen Verbindung zwischen allen Ländern und allen Welttheilen können wir keinen Schritt auf einem so bedeutungsvollen Gebiete der Gesetzgebung vorwärts thun, ohne uns gleichzeitig die Frage vorzulegen: „was wird daraus werden im internationalen Verkehr?“ Dann aber, meine Herren, glaube ich, wird heutzutage doch Niemand bestreiten können, daß das Autorrecht ein Monopol ist, wie jedes andere Monopol auch, und daß es mit den Monopolen soviel gemeinsam hat, daß es das Product vertheuert; es wird es um so weniger vertheuern, je mächtiger es geübt wird und je kürzer die Zeit ist, für die man es ertheilt, es wird aber um so mehr die Folge der Vertheuerung haben, je länger man die Zeit ausdehnt, und diese lange Ausdehnung der Zeit wird, wie ich Ihnen später nachweisen werde, für den geistigen Urheber, d. h. für den Schriftsteller, gar keinen Vortheil bringen. Ich, meine Herren, beschränke — ich muß das hier einschalten — meine Argumentation vorzugsweise auf die Schriftwerke; ich will sie, um Ihre Zeit nicht allzulange in Anspruch zu nehmen, nicht auch ausdehnen auf die Musik, auf die öffentlichen Auführungen, die bildenden Künste, Photographien u. s. w., offen gestanden, deshalb nicht, weil ich über diese Dinge noch nicht vollständig schlüssig geworden bin in den wenigen Tagen, seitdem uns der Entwurf vorliegt, während ich in Betreff der Frage des sogenannten „geistigen Eigenthums“ durch längere Studien wenigstens einigermaßen informirt zu sein glaube. Nun, meine Herren, wenn wir nun dem Volke so sehr seine geistige Nahrung mit Monopolen vertheuern, ist es dann zu verübeln, wenn Leute, die uns, die dem Norddeutschen Bunde, die dessen gesetzgebenden Factoren, die dessen Reichstage abhold sind, uns eines schönen Morgens die Frage aufwerfen: „Ja, für die Handwerker, da habt Ihr die Zünfte und Monopole beseitigt, aber für das gelehrte Handwerk, da wollt Ihr sie riesengroß wieder aufrichten, indem Ihr ein doppeltes Menschenalter für das Monopol als Regel und Frist fixirt.“ — Wenn das Monopol so vortrefflich wäre, wie es in diesen Motiven geschildert wird, dann wäre ja die nothwendige Consequenz, daß man es auf ewige Zeiten errichten müßte; warum dann nur auf zwei Menschenalter? Ich sage aber, weil wir es noch nicht entbehren können in dem gegenwärtigen Uebergangstadium unserer Cultur, deswegen wollen wir es zwar noch zulassen; weil es aber, je länger es dauert, desto schädlicher wirkt für die Consumenten und desto weniger Nutzen für die Producenten, deswegen wollen wir es auf möglichst kurze Zeit beschränken. Ich bin in der That weit entfernt, irgendwie dem Interesse der Schriftsteller abgeneigt zu sein, ich glaube, gerade die Schriftsteller selbst werden auf diesem Wege weit besser fahren, als auf dem gegenwärtigen; und ich erlaube mir gegenüber dem herrschenden Vorurtheile meine Gründe dafür kurz anzugeben.

Wenn Sie die Thatsachen beobachten, verehrte Herren so werden Sie finden, daß in Frankreich und in England die neuen Auflagen in ebenso viel Wochen emporstiegen, wie bei uns in Jahren, und daß, wenn z. B. in London ein Buch, insofern es ein sehr vornehmer und gesuchter Artikel ist, auch zwar vielleicht in der ersten Auflage ein Pfund pro Band und in der zweiten Woche ein halbes Pfund kostet, daß es aber bei der dritten Auflage schon für einen Schilling und bei der vierten für sechs Pence der Band verkauft wird, so daß das Buch den weitesten Eingang in die größten Kreise findet. Ebenso werden Sie in Frankreich sehen, daß auch dort die Auflagen einander schnell folgen und daß sehr bald solche Bücher, die es in der That verdienen populär zu werden, der Band auf ein Franc im Preise heruntergeben. Bei uns in Deutschland haben wir bei unseren größten Classikern, bei Schiller und Goethe, die ein Gemeingut der Nation sind, wie kein anderer deutscher Schriftsteller, länger als ein halbes Jahrhundert warten müssen, bis es dem geringeren Bemittelten möglich war, sich deren Werke anzuschaffen, um sie zu seiner täglichen geistigen Nahrung zu machen. Ich denke, meine Herren, diese Parallele muß für uns in der That etwas Beschämendes haben, denn ich setze voraus, daß wir alle von der Meinung fern sind, daß die classische

Literatur „Kaviar für das Volk“ sei. Was nun den deutschen Buchhandel anlangt, der von dem Herrn Bundescommissar so „bewundernswürdig“ befunden worden ist, so muß ich gestehen, daß ich diese seine Bewunderung nicht ganz theilen kann, sondern einige leise Zweifel erheben muß, ob das nicht ein höchst einseitiges Urtheil sei. Sehen Sie, meine Herren, wie ist denn der deutsche Buchhandel organisiert? Es gibt unzählige Sortimente, die verbreiten die Bücher für einen Aufschlag, wie er, glaube ich, in keinem andern der Handelsgebiete in Deutschland vorkommt, etwa den Weinhandel ausgenommen

(Weiterkeit)

oder die Cigarren. Nun, meine Herren, ist der Vertrieb der Art, daß vor der nächsten Messe kein Mensch weiß, was verkauft worden ist, oder was auf dem Wege der Krebse zurückkehrt. Eine neue Auflage ist also, wenn der Verleger nicht ein Risiko in den Tag hinein machen will, während der Zeit gar nicht möglich; der ganze Vertrieb wird verzögert und verzerrt ganz gegen das Interesse des geistigen Urhebers. Vergleichen Sie doch einmal, wie es in England zugeht. Der Mann verlegt sein Buch und bringt seine Auflage auf die öffentliche Versteigerung; versteigert sie in Quoten, in Portionen und bietet sie noch einmal im Ganzen aus, und sagt dem Verkäufer: „Ich verwillige dir eine Frist von so und so viel, binnen deren du deine Sache verkauft haben, sonst mache ich selber eine neue Auflage.“ So wird das dann in verschiedenen Portionen zugeschlagen, und die Inhaber dieser verschiedenen Portionen machen sich unter einander die verzweifeltste Concurrenz, während bei uns in dem Verlagsrecht an sich schon ein Monopol steckt. Auch wenn einer das Ganze kauft, so hat er doch nur eine kurze Vertriebsfrist; denn mit Ablauf dieser kurzen Frist erlischt sein Monopol, er muß sich also auch spalten und dahinter her sein, die Bücher schleunigst an den Mann zu bringen. Alle diese Hilfsmittel, dem Volke die geistige Nahrung zuzutragen, haben wir in Deutschland bei dieser Unmasse von, theils auf Gesetz, theils auf Ufance beruhenden Monopolen leider nicht. Und was haben wir für einen Vortheil davon? Wir Consumenten, will ich einmal sagen. Ich habe bisher von den Urhebern gesprochen; sprechen wir auch einmal von uns Consumenten, die wir doch die Masse bilden. Diese Monopole führen dahin, daß in Deutschland auf dem Gebiete der Schriftwerke eine ganz unmäßige Steigerung der Production und eine ganz auffallende Verminderung der Consumtion, das heißt des Bücherkaufs eingetreten ist. Selbst die bestsituirten Menschen geniren sich nicht, eben weil die Bücher bei uns zu theuer sind, die Werke, die sie lesen wollen, in solchen schmutzigen und widerwärtigen Exemplaren aus der Leihbibliothek zu beziehen, daß sich in England jeder Kutscher und in Frankreich jede Köchin schämen würde, ein solches Buch in die Hand zu nehmen.

(Weiterkeit)

Ich kann Ihnen noch ein Beispiel erzählen. Ein süddeutscher Fürst fühlte sich bewogen, das Buch eines in seinem Lande und in seiner Residenz wohnenden Schriftstellers zu lesen und gab Befehl, ihm solches zu verschaffen. Der Hofmarschall wußte, statt in die Buchhandlung zu gehen, nichts Besseres zu thun, als diesen Schriftsteller aufzusuchen und ihn zu bitten, er möge ihm ein Exemplar seines Werkes schenken, weil es Seine Majestät zu lesen geruhen wolle.

(Weiterkeit)

Nun meine Herren, was gewinnen wir an der übermäßigen Production der Bücher? Die Verleger würden eine ganze Masse Schund, den sie jetzt drucken, nicht drucken, wenn wir das englische und französische System des Buchhandels hätten. Da entscheidet es sich auf der ersten Versteigerung oder sonst sehr bald, ob das Buch zieht oder nicht; und man kann sich nicht etwa in phantastischen Illusionen herumwiegen, daß die Zeit doch noch einmal kommen werde, wo dieses „verkannte Genie“ seine Anerkennung finden werde. Nun verdirbt aber diese künstlich gepflegte Ueberproduction die wirklich berechnete Production. Sie absorbiert einen Theil der der berechtigten Production zukommenden National-Belohnung, nämlich dadurch, daß sie das Capital, welches dieser Production zur Verfügung steht, auf falsche Wege lockt. Es ist dieselbe Erscheinung, die wir beim Schutzollsystem beobachten. Ich finde also, wenn ich diese Stellung und Uebung des deutschen Buchhandels vergleiche mit den Zuständen benachbarter civilisirter Nationen, die mir bekannt sind — ich bedaure, dieses sagen zu müssen gegenüber der Aeußerung des Herrn Regierungs-Commissarius — in unsern Zuständen aber auch nicht das allgeringste „Bewundernswürdige“ und es gehört eine starke Gewöhnung dazu, nach meiner Meinung, wenn man überhaupt etwas Derartiges darin finden will. Vergleichen Sie doch einmal die Honorare, die ein französischer oder ein englischer Romanschriftsteller bekommt, mit denjenigen, die ein deutscher bezieht! Oder glauben Sie denn etwa, unsere deutschen Romanschriftsteller seien schlechter als die englischen und französischen? Lesen Sie doch einmal einen Roman von Georges Sand und einen Roman von Gustav Freytag nebeneinander und thun Sie alle nationale Eitelkeit ab, aber die Antwort, daß Freytag höher steht, wird Ihnen doch in der That nicht schwer werden. Legen Sie einen Roman von Victor Hugo und einen solchen von Berthold Auerbach nebeneinander. Wollen Sie behaupten, daß der letztere geringer sei? — und doch ein allen wirtschaftlichen